



Petra Lenz

VERLAUFEN

Es schneit! Ich blicke nach oben und muss blinzeln. Im Schein der Laterne schaukeln erst winzig kleine, dann immer größer werdende weiße Flocken auf mich herab. Auf meinem vom schnellen Gehen geröteten Gesicht schmelzen die ersten Flocken und hinterlassen eine wohltuende Kühle. Ich kann den Blick von den tanzenden Flocken nicht abwenden und strecke die Hand nach ihnen aus. Doch kaum berühre ich sie, sind sie auch schon verschwunden. Auf meinem dünnen Mantel hat sich ein dünner, flauschiger Film aus zartem Weiß gebildet. Jetzt erst sehe ich, dass die Flocken aus vielen ganz unterschiedlichen Kristallen bestehen. Ich erkenne Sterne und Plättchen. Wie schön sie sind. Doch sie vergehen, ehe ich sie genauer bewundern kann. Was bleibt, sind winzige Wassertropfchen auf meiner Haut. Wassertropfchen! Im Wasser steckt Aquee! Wie ein Blitz durchzuckt es mich. Ich werde mich verspäten! Noch einmal schaue ich nach oben. Wie gern wäre ich eine der Schneeflocken, die schwerelos und sorgenfrei in der Luft tanzen!

Ich laufe los. Die sonst grauen Straßen der fremden Stadt haben sich eine weiße Decke übergezogen, die wenigen Bäume tragen einen weißen Umhang und selbst die Dächer der Häuser

sehen aus wie mit Zuckerguss überzogen. Jeder Schritt hinterlässt eine Spur.

In unserem alten Zuhause schneite es nie. Dafür regnete es oft in dem Land, welches ich mit meiner Mutter und meinem kleinen Bruder Yasha verlassen musste. In der letzten Zeit hörte der Regen einfach nicht mehr auf und...

Der Gedanke lässt mich schauern. Sofort sind die Bilder der letzten Jahre wieder da: Menschen, die in die Städte flohen, weil der Regen ihre Felder immer und immer wieder überflutete und die fruchtbare Erde wegschwemmte. Häuser, die einfach weggespült wurden; Vieh, das elendig in den reißenden Fluten erstoff und wenige Tage später als stinkende Kadaver umhertrieb. In den Städten wurde es eng. Zwar fanden die Menschen Unterschlupf bei Verwandten, Freunden oder in den eilig zusammengezimmerten Massenunterkünften, aber sie fanden keine Arbeit. Die zunächst friedlichen Demonstrationen wurden immer aggressiver. Weil der Regen die Ernten vernichtete, kam es zu Engpässen bei der Versorgung mit Nahrungsmitteln. Als die ersten Supermärkte geplündert wurden, setzte die Regierung Polizei und Armee ein. Es fielen Schüsse. Erst vereinzelt, dann immer mehr und irgendwann trauten wir uns nicht mehr auf die Straße. Wer gegen wen kämpfte, war längst nicht mehr klar. Yasha war ängstlich und weinte viel. Wenn unsere Mutter nicht zu sehen war, verstummte er und starrte vor sich hin. Er musste mit ansehen, wie eine Freundin von einem Scharfschützen erschossen wurde. Warum schießt nur jemand auf ein kleines Mädchen?

Unschlüssig bleibe ich stehen und schaue mich um. Menschen eilen an mir vorüber, sie scheinen sich nicht um den Schnee zu kümmern. Nur vereinzelt schauen einige nach oben. Manchen huscht ein Lächeln über das Gesicht, andere wiederum scheinen eher genervt, laufen ganz vorsichtig. Es wird zunehmend kälter und die Anderen warten auf mich. Da überholt mich eine Frau. Sie trägt volle Einkaufstüten und zieht eilig ein Kind hinter sich her. Beide hinterlassen breite Spuren im Schnee. Ich laufe ihnen nach und versuche meine Füße in ihre Schneespuren zu setzen.

Je länger ich laufe, umso ruhiger werde ich, obwohl das Laufen in der schneidend kalten Winterluft meinen Puls höher schlagen lässt und mein Gesicht zum Glühen bringt. Unruhe und Anspannung scheinen sich aufzulösen. Seitdem wir unsere alte Heimat verlassen haben, kann ich nachts nicht mehr richtig schlafen. Meist schrecke ich unruhig nach wenigen Stunden auf. Das Hemd ist dann ganz nassgeschwitzt, mein Herz rast und der Puls pocht in den Schläfen. Alle Muskeln meines Körpers sind angespannt und steinhart. Es dauert Minuten, bis ich den Schmerz im Kiefer spüre, weil ich die Zähne aufeinanderpresse. Erst wenn ich mich daran erinnere, dass auch meine Eltern, Yasha und Juna hier sind, beruhigt sich meine Atmung und das Pochen in den Schläfen lässt etwas nach. Mit offenen Augen liege ich dann meist bis zum Morgen wach. Jedes Geräusch lässt mich zusammenzucken, während ich von meiner Heimat träume, wie sie vor den großen Regenfällen war.

Der Schnee ist ganz wunderbar, er verzaubert mich. Er macht die Stadt, deren große Häuser mir oft wie uneinnehmbare Festungen erscheinen, freundlicher und heller. Traue ich mich sonst nicht, einen Blick in die Fenster zu erhaschen, hat es jetzt den Anschein, als blinzeln mir die Lichter hinter den Fenstern einladend zu. So gern würde ich einmal in ein Fenster hineinschauen dürfen oder gar eine der Wohnungen betreten. Ob sie auch dicke Teppiche auf den Fußböden liegen haben oder dicke Holzvertäfelungen mögen? Ich mochte den Geruch unserer bunten Teppiche. Stundenlang konnte man sie betrachten und entdeckte immer wieder Neues. Viele der Figuren und Ornamente entstammten Geschichten, die von den Ahaqu handelten und von Generation zu Generation weitererzählt wurden. Großmutter erklärte mir einmal, dass unsere Teppiche so eine Art Gedächtnis sind, um die Geschichten nicht zu vergessen. Viele Abende saßen wir auf den dicken Teppichen, die jeden Laut dämpften, aßen köstliche Speisen und süßes Gebäck. Die Erwachsenen tranken ganz viel Tscha-Tee – gebraut aus den Blättern unseres Nationalbaumes Tscha. Dabei lauschten wir den Großeltern und Eltern, die die Bilder auf den Teppichen durch Geschichten

zum Leben erweckten. Oft schliefen die Kleinsten in dieser Runde ein. Dann holte Mutter eine der selbstgenähten Decken aus kostbaren, wohlig-weichen Tüchern und deckte die Kinder zu.

„Mist – wo bin ich?“ Die Mutter mit dem Kind vor mir biegt in einen dunklen Hausflur ein und ich habe die Orientierung verloren. Wahrscheinlich bin ich wieder falsch abgebogen. Obwohl wir nun schon viele Wochen in Neustadt leben, verlaufe ich mich oft. Zu Hause waren die Wege breit und vertraut, die Menschen liefen langsam, unterhielten sich, wenn sie Bekannte trafen und tauschten Neuigkeiten aus. Hier sind die Straßen eng, es gibt viele Autos, die Menschen laufen schnell und haben nie Zeit. Ich versuche mir Punkte zu merken, an denen ich mich orientieren kann. Es gibt ein Hochhaus. Das steht in der Mitte der Stadt. Daran muss ich vorbeigehen. Das kenne ich gut, denn immer dann, wenn wir Papiere benötigen oder etwas zu erledigen ist, müssen wir dorthin. Juna, die von uns am besten deutsch spricht, begleitet unsere Eltern oft und übersetzt für sie. Ich verstehe schon Vieles, mag aber die neue Sprache nicht. Sie klingt hart und viele Worte sind schwer auszusprechen. Es kam schon vor, dass ich etwas sagte und dann plötzlich alle in der Klasse lachten. Besonders Tim scheint nur darauf zu warten, dass ich etwas falsch ausspreche oder ein Wort falsch benutze. Er schaut mich immer so seltsam an. Dabei finde ich ihn richtig cool. Er boxt in einem Verein. Das würde ich auch gern. Dann könnte ich mich wehren, wenn ich angegriffen werde. Einmal ist es mir passiert...

Doch daran möchte ich jetzt nicht denken. Ich suche das Hochhaus und durch meinen Kopf schwirren die Bilder von dem Tag, als die ganze Familie aufs Amt – so heißt das hier – musste. Wir waren alle sehr angespannt und unsicher, denn wir hatten von anderen Ahaqu gehört, dass man dort seinen Ausweis und seine Zeugnisse vorlegen muss. Doch der Umschlag mit unseren Ausweisen ist verschwunden, seit wir in einem der vielen Lager unterwegs bestohlen wurden. Im Schlaf waren unsere Sachen durchwühlt worden. Die Tasche mit den Papieren, dem Bargeld und dem Schmuck von Großmutter war weg.

Nur die Schale hatten die Räuber zurückgelassen. Wenigstens die Schale! Aber Frau Kutilka, die kleine, freundliche Sachbearbeiterin mit den leuchtend blauen Augen, nahm sich viel Zeit und half uns, alle Formulare auszufüllen. Sie erklärte alles ganz genau. Wenn sie mich ansah, spürte ich Aquee. Auch wenn sie keine Ahaqu ist. Aber das ist auch gar nicht wichtig, denn jedes Lebewesen hat Anteil an Aquee, sonst würde es ja nicht existieren. Ob Frau Kutilka weiß, dass sie positive Energie hat? Und ist das wichtig? Also ist es wichtig zu wissen, dass wir nicht wären, wenn es Aquee nicht gäbe? Aber muss man es nicht wissen? Wenn es geboten ist, Aquee zu stärken, dann muss man das doch den Menschen sagen, oder? Wie können sie sonst so leben, dass sich das Aquee in der Welt vermehrt? Wenn sie gar nicht wissen, dass davon das Leben derer abhängt, die nach uns geboren werden? Ob ich Frau Kutilka fragen kann, wie sie darüber denkt, wenn mein Deutsch gut genug dafür ist?

Noch immer stehe ich vor dem Haus, in welches die Frau mit den Einkaufstüten und dem Kind verschwunden ist. Ich sehe weder das Hochhaus mit der Glasfassade, in dem Frau Kutilka arbeitet, noch das andere hohe Gebäude, in dessen Turm mittags eine große, schwere Glocke schlägt. Es ist eine Kirche. Ich war schon einmal darin. Es war an einem der Tage, an denen ich ziellos durch die Stadt lief. Die Tür stand offen und ich hörte Musik. Also ging ich hinein. Eine Weile saß ich in einer der harten Holzbänke und hörte die jungen Leute über Geschichten aus einem Buch sprechen, das sie Bibel nannten. Sie sangen Lieder, die einen seltsamen, aber doch wunderbar fremden Klang hatten! Ich verstand nicht alles, was gesprochen und gesungen wurde. Aber ich fühlte etwas, was ich von zu Hause kannte und was sich bei mir immer dann einstellt, wenn ich mich mit den anderen Ahaqu treffe. Es ist so, als wäre etwas ganz Starkes anwesend, das mich ganz fest im Arm hält und mich schützt. Ich kann dann nicht mehr fallen. Also nicht hinfallen, wie wenn man auf der Straße stolpert, sondern ich meine das Gefühl, einfach ins Bodenlose zu stürzen. Das hatte ich zum ersten Mal, als Großvater starb. Es war so, als wenn man mir den Boden

unter den Füßen wegzieht. Doch richtig schlimm erlebte ich das Gefühl, als wir unser Land verlassen mussten. Auch wenn sich unser Leben in den letzten Jahren spürbar veränderte, hätte ich doch nie damit gerechnet, einmal meine Heimat verlassen zu müssen. Als in der Stadt immer häufiger geschossen wurde, kamen oft Männer zu uns und diskutierten mit unseren Eltern. Mutter und Vater waren danach ganz unruhig und liefen in der Wohnung auf und ab. Ihre Schritte waren so schwer, dass wir sie trotz der dicken Teppiche in unseren Kinderzimmern hören konnten. Morgens hing kalter Zigarettenrauch in der Wohnung und Mutters sonst strahlende und fröhliche Augen waren ausdruckslos. Die dunklen Ringe unter dem immer magerer werdenden Gesicht wurden größer, sie hatte tiefe Falten bekommen und weinte schnell. Nur wenn wir in die Heilige Grotte gingen und beteten, schien die alte Kraft in unsere Mutter zurückzukehren. Auch die Starkregen und Unwetter konnten den Glauben unserer Eltern nicht erschüttern. Viele Menschen wandten sich damals von unserer Religion ab. Sie konnten nicht verstehen, dass sich Aquee plötzlich gegen uns stellte. Seit Generationen erlebten wir die Energie im und am Wasser besonders stark. Niemals zerstörte Wasser unsere Dörfer und Städte. Doch nun spülten Starkregen unser Land einfach fort – konnte das noch Aquee sein? Ich weiß darauf keine Antwort. Aber die Kraft und Wärme unserer Gemeinschaft spüre ich nach wie vor, und ich spürte sie ganz besonders an jenem Nachmittag in der Kirche. In der Kirche wurde ich fast so ruhig wie in unserer Grotte zu Hause. Vielleicht ist ja Aquee auch in der Kirche? Und vielleicht ist das Buch, das sie Bibel nennen, so etwas wie unsere Teppiche daheim? Und vielleicht...

„Hast du dich verlaufen?“ Ich schrecke aus meinen Gedanken auf. Vor mir steht das Kind, das mich vorhin mit der Mutter, die die schweren Einkaufstüten trug, überholte. Es ist ein Mädchen mit roten Zöpfen und lustigen Punkten im Gesicht. Neugierig schaut sie mich an, als hinter ihr ihre Mutter auftaucht. „Können wir dir helfen? Wir haben dich vorhin gesehen und

als wir jetzt aus dem Fenster schauten, sahen wir dich hier im Schnee stehen. Deine Jacke ist dünn und dir ist bestimmt kalt.“

Ich spüre, wie mein Gesicht zu Glühen beginnt. Stimmt, mir ist kalt und ich friere fürchterlich. Meine Stoffschuhe, die ich im Hochhaus mit der Glasfassade bekam und die am kleinen Zeh reiben, weil sie zu klein sind, sind schon ganz nass und ich spüre meine Füße kaum. Aber ich weiß nicht, was ich sagen soll. Wie sage ich auf Deutsch, dass ich mich verlaufen habe? Die anderen werden schon auf mich warten und sich Sorgen machen.

Da zieht mich die Kleine mit den roten Zöpfen und den lustigen Punkten im Gesicht am Mantel. „Komm rein, du erkältest dich sonst. Wir machen dir einen Tee!“ Und ihre Mutter läuft voraus...

Noch immer schneit es und noch immer kenne ich nicht den Weg nach Hause. Aber ich bin ganz ruhig und voller Gewissheit, nicht verloren zu sein. Da ist etwas, was mich auf dem richtigen Weg sein lässt, auch wenn es manchmal so scheint, als hätte ich mich verlaufen.

Wollt ihr mehr wissen?

I) Über Nenad, der sich verlaufen hat, könnt ihr in „Sagen dürfen“ und „Neue Freunde und Geschenke“ mehr erfahren.

II) In „Achtet alles Existierende“ findet ihr Informationen über die Bedeutung des Wassers für die Ahaqu und darüber, wie sie klimatische Veränderungen religiös deuten.

III) Eine kurze Erklärung zentraler Begriffe der Religion der Ahaqu findet ihr im Glossar am Ende des Buches.

Aufgaben:

1) Lest den Text noch einmal. Markiert euch Sätze, die Auskunft darüber geben, was für Nenad unbekannt und fremd ist.

2) Nicht nur Städte oder Länder können uns unbekannt und fremd erscheinen, sondern manchmal fühlen wir uns auch fremd, obwohl wir den Ort und die Menschen kennen. Beschreibt ausführlich eine Situation, in der ihr euch fremd gefühlt habt. Ihr könnt eurem Gefühl auch kreativ Ausdruck verleihen und es malen, es mit Tönen ausdrücken oder pantomimisch darstellen.

3) Besucht eine Kirche, eine Moschee, eine Synagoge oder einen anderen religiösen Raum. Sucht euch in diesem Raum einen Platz und schließt die Augen. Beschreibt anschließend euer Gefühl.

*** Was ist eigentlich eine *Religion*?